

**Theater am Puls:** Jürgen Ferber stellt sein zweites Soloprogramm vor / Lampenfieber schwingt mit / Texte als Mutmacher für den eigenen kritischen Blick

# Mit schöngefärbter Realität gegen die Ohnmacht

Von unserem Mitarbeiter  
**Markus Mertens**

Wer Jürgen Ferber ein wenig kennt, spürt das Zittern. Die falschen Noten. Die verhaspelten Ansagen. Den ab und an etwas erhobenen Blick ins obere Ungefähre. Solche Nervosität ist man von Schwetzingens Lieder-Virtuosens kaum gewohnt. Und auch, wenn er diese ungeliebten Begleitererscheinungen nach einer knappen halben Stunde abstreifen wird, wie einen zu großen Pullover: Sie sind da.

Zwei Stunden, sein zweites Solo-Programm – und man glaubt Jürgen Ferbers Herzschlag schon aus den Silben pochen zu hören, die den nächsten Nummern ihre Ankündigung schenken. Scheinwerferlicht prallt auf seine weiße Malerhose samt Turnschuhen, das Theater am Puls ist voll besetzt. Plötzlich das große Lampenfieber bei diesem stimmstarken (Musik)-Poeten, dem doch gerade die eigenen Texte so wichtig sind?

Zu kurz gedacht, wer solches denken will. Denn wer auch Ferbers Tongut kennt, der weiß, dass seine Lieder sich noch nie davor scheuten, Stellung zu beziehen, und doch: Was an diesem Abend hörbar wird, er-

reicht selbst für seine Verhältnisse eine neue Ebene, die auch – vielleicht erst recht – für einen Routinier wie Ferber klares Risiko bedeutet. Die Seele schreibt Fraktur, exponiert sich, macht sich verletzbar. Denn wer mit seiner „SchönFERBERei“ bunt eintauchen will, was polemisierende Mengen gerne so konzise wie böse vorgetragen hätten, stellt seine eigene Kunst vor's schonungslose Moral-Gericht. „Was wir für Wahrheit halten, ist eine Perspektive“, wird Ferber später am Abend sagen – und seine Lieder mit der entscheidenden Frage verbunden haben: Wenn schon Illusion, warum dann nicht, wie ich sie will?

## Eisiges Schweigen in den Rängen

Also ran an den Bottich, vom Haarpinsel bis zur fetten Malerrolle alles ausgepackt und Farben leben lassen. Immerhin gibt es einiges an Un-erträglichem mit notwendiger subjektiver Schönheit zu überstreichen. Studenten in Birkenstocks. Atomkraft. Die WM in Katar. Herr Ferber ist dafür. Oder vielmehr: dagegen – „grundsätzlich dagegen, grundsätzlich dagegen zu sein.“ Der Wunsch nach Reflexion und Differenziertheit schreit aus jeder Textzeile. „Herr, schmeiß Hirn vom Himmel“ ruft



„Herr, schmeiß Hirn vom Himmel“ – nicht nur diesen frommen Wunsch hat Jürgen Ferber. BILD: MERTENS

Ferber einmal dazwischen – und lacht. Nur Dummheit und Gewalt kasteit er mit eiserner Härte.

Eisiges Schweigen in den Rängen, als „Wer wirst du sein?“ die düstere Jugend zeichnet, die Obdachlosen lieber das Leben ausprügelt, statt eigene Perspektiven zu zeichnen und die Frage, ob „Lauter Schweigen“ taub macht, ohne Antwort bleibt. Vielleicht ist es auch diese Realität, die wir uns schöngärben müssen, um nicht ohnmächtig zu werden. Sinne, Empathie und Sensibilität zu bewahren, in einer Zeit, die einem ja

doch eine Meinung abfordern wird. „Kind, du denkscht zuviel“ habe ihm seine Mutter früher immer gesagt. Doch kann man zu viel denken, wenn zu wenig das Komplexe banalisieren würde? Schluss, aus Pause. Zumindest kurz einmal auf was anderes schwenken.

Und gewiss: Es ist wohltuend, sich gemäß des Goetheschen Bonmots („Da muss sich doch was denken lassen“) zum Mitsing-Chorus über die Seichtheit der „Pop-, Pop-, Popmusik“ aufzuregen, während Esoteriks Zahlenmagie uns glauben macht, dass alle guten Dinge (in unserem Warenkorb) am besten 37 wären und raschelnde Bonbon-Papiere den stillen Konzertsaal mit lustvollem Knistern erfüllen. Ein wenig feister Scherz und das antwortende grelle Lachen als Zeichen dafür, dass am Ende ja doch alles gar nicht so schlimm ist. Man muss es nur aushalten – oder eben färben.

## Als Lyriker am Mikrophon

Wirklich? Ist es alles so einfach, oder warum tritt Ferber erstmals nicht nur als musikalischer Barde, sondern auch als philosophisch-melancholischer Lyriker im Anzug ans Mikrophon, um seine Sprachmelodie ganz bar und rau auf Publikums-Ge-

stirne zu projizieren? Denn: Wie soll die Seele freies Fliegen lernen, wenn die „Legende vom glücklichen Single“ sich nie als schöne Illusion erweist? Gewiss: „Wer weniger will“ mag die Macht haben, doch wer will eigentlich weniger?

## Unnachahmliche Authentizität

Ein bisschen Lüge und Selbstbetrug muss da schon sein – und wenn man nur lange genug hinhört, klingt auch das dreisteste Playback irgendwann nach Live-Musik. Insofern steckt Ferbers Abend voller Understatement, das da sagt: Ja, färbe ein, doch vergiss dich und den kritischen Blick für die Dinge deswegen nicht. Denn wenn potenzielle Partner an der Vermittel-Bar erst einmal erst einmal schöngetrunken werden müssen, Leckschwester zu Rotlicht Nippelklemmen setzen und der beißende Humor zu Volksmusik-Akkordeonklängen selbst die Kirche trifft („Da stehe die Leute doch gerade drauf – nackt am Kreuz gequält zu werden“), haben Jürgen Ferbers Texte einmal mehr gestochen.

Weil sie Schwächen selbst dann offenlegen, wenn er sie selbst gestehen muss. Diese Authentizität muss man ihm erst einmal nachmachen. Herr Ferber wäre dafür – nur Mut!